

„JUNGE MENSCHEN BRAUCHEN ORTE UND GELEGENHEITEN“

Junge Menschen und Kirche – passt das noch zusammen? Viele Jugendliche und junge Erwachsene suchen nach der Corona-Pandemie Orientierung. Wie können sie ihre Spiritualität leben? Und welche Angebote macht ihnen die Kirche? Darüber haben wir mit Stefan Drießen, Referent für spirituell-missionarische Jugendpastoral im Erzbischöflichen Generalvikariat Paderborn, und Philipp Ashton, Dekanatsreferent für Jugend und Familie im Dekanat Herford – Minden, gesprochen.



Stefan Drießen (links) und Philipp Ashton.

Laut katholisch.de hat bei einer Umfrage unter 1.000 jungen Erwachsenen die Mehrheit gesagt, die katholische Kirche sei „rückwärtsgewandt, langweilig, altbacken, aber immerhin freundlich“. Ist das die Grundlage Ihrer Arbeit?

Philipp Ashton (PA): Die katholische Kirche schafft es leider nicht immer, positiv in der Öffentlichkeit zu stehen. Ich habe aber kürzlich eine Schulung bei einer Jugendgruppe geleitet. Dabei ging es um die Frage: Was ist für mich Jugendarbeit? Die Teilnehmenden haben gesagt: „Hier treffe ich meine Freunde.“ Wenn wir als Kirche jungen Menschen einen Ort geben können, wo sie eine Heimat finden, wo sie eine gute Zeit verbringen, verbunden mit spirituellen Impulsen, ist das eine gute Sache. Darauf können wir aufbauen.

Stefan Drießen (SD): Viele Menschen in der katholischen Kirche haben ein Herz für junge Menschen. Wir sind empathisch. Das ist dann auch religiös, denn Jesus sagt: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Daran wird es direkt und sehr deutlich.

Gelingt das vor allem dort, wo Kirche mit Angeboten und Aktionen erlebbar wird?

PA: Sobald es eine Person gibt, die Vorbildcharakter hat, an der man sich orientieren kann, mit der man gute Erfahrungen für sein Leben machen kann, funktioniert das sehr gut. Ich erlebe es aktuell bei motivierten Jugendseelsorgern, die Wanderfreizeiten anbieten. Diese Freizeiten werden stark nachgefragt.

SD: Es wird erlebbar, wenn eine Person authentisch lebt, was sie glaubt. Wenn ein Mensch mit anderen im Gespräch ist, mit anderen das Leben teilt, wenn deutlich wird: „Dieser Mensch glaubt wirklich, was er erzählt“. Es geht nicht darum, den Glauben wie mit einem USB-Stick zu übertragen, sondern das, was man in den Evangelien lesen kann, auf sich und sein Leben zu übertragen, daraus eine „frohe Botschaft“ für das eigene Leben zu machen.

PA: Kirche wird nur zukunftsfähig sein, wenn sie jungen Menschen Orte, Gelegenheiten und Vorbilder gibt. In den Familien wird immer weniger religiöses Wissen vermittelt und vorgelebt. Umso wichtiger sind Orte, Gelegenheiten und Persönlichkeiten, an denen sich junge Menschen orientieren können.

Seit Ende April machen Christen in Deutschland weniger als die Hälfte der Bevölkerung aus. Arbeiten Sie gegen den gesellschaftlichen Trend?

SD: Wir können uns nicht mehr auf das verlassen, was da ist. Das ist nie mein Ansinnen gewesen. Für mich ist es vielmehr der Anreiz, Menschen an dieser besonderen Nähe Gottes teilhaben zu lassen. Wenn die Zahl noch geringer wird, wird mein Anreiz nur noch größer.

PA: Ich finde es gut, wenn sich ein junger Mensch kritisch mit seinem Leben und seiner Kirche auseinandersetzt. Auch wenn wir nicht mehr 100 Prozent erreichen können, sondern nur noch 50, selbst wenn wir in gewissen Bereichen nur noch wenige erreichen, ist das gut: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wenn Kirche Zukunft hat, dann weil sie an wichtigen Punkten präsent ist. Die Menschen müssen wissen, dass sie an diesen Punkten Kirche erleben können.

Wo finden wir solche Orte und Gelegenheiten?

SD: Zum Beispiel bei „Young Mission“ als eine der größten jugendspirituellen Initiativen im Erzbistum Paderborn. Zwei Mal im Jahr empfangen wir in Hardehausen Jugendliche für ein Wochenende. Dort können sie den Glauben ganz nah und persönlich erleben. Es gibt im Erzbistum zwei jugendspirituelle Zentren: „TABOR - pray net work“ in Lennestadt und das sozusagen digitale Netzwerk SPICE in Paderborn. Es gibt ein starkes spirituelles Angebot mit verschiedenen Gottesdienstformaten. Di-

gital wird versucht, eine Gemeindkultur zu starten. Es ist spannend, junge Menschen dort abzuholen.

PA: Jeder Jugendverband, jede Jugendgruppe, jede Messdienergruppe, die Sternsinger und alle weiteren Gruppen sind Orte und Gelegenheiten, Kirche zu erfahren und sich mit Gleichaltrigen zu treffen.

Wie hat sich die Corona-Pandemie auf Jugendliche und junge Erwachsene ausgewirkt?

SD: Jugendliche fühlen sich abgehängt, nicht wahrgenommen, nicht ernst genommen. Da ist „Kirche“ scheinbar nicht dem Anspruch gerecht geworden, den das Evangelium vorgibt. Ich denke aber auch an viele Aktionen, die digital stattgefunden haben. Ich denke an Treffen auf den unterschiedlichen digitalen Plattformen, an Angebote, die dem Gefühl entgegen wirkten, sich allein gelassen zu fühlen. Gerade im Lockdown brauchten Jugendliche eine Struktur und Angebote, damit sie den Tag „nicht nur über sich ergehen“ ließen.

PA: Ich erlebe das bei meinem Patenkind. Wenn man die ersten Schuljahre fast nur digital verbringt, macht das etwas mit einem und wir werden erst in einigen Jahren herausfinden, was es gemacht hat. Es gibt Eltern, die können nicht das bieten, was eine Schule an Bildung bietet. Genauso bei Studierenden. Ich kenne einen, der die ersten vier Semester nur digital studiert hat. Er kannte nicht einen seiner Mitstudenten. Die Kirche hat sicherlich gute Ansätze, wo sie Menschen mitgenommen hat, aber da wäre viel mehr Potenzial gewesen. Das ist die Unerfahrenheit im Umgang mit einer Pandemie, die in dieser Tragweite niemand kannte. Die Kirche hat einen großen Sprung gemacht, als sie ins Digitale gegangen ist, zum Beispiel mit Gottesdienst-Übertragungen. Bei der Digitalisierung wären wir nicht da, wo wir jetzt sind, hätte es die Pandemie nicht gegeben.

Sie sind in dem Projekt „free connected“ engagiert. Was ist das Besondere daran?

SD: „Free connected“ bedeutet, sich frei zu verbinden, mal näher zu sein und dann wieder mehr Distanz haben zu können. Das passiert ganz automatisch in vielen Cafés. Es braucht dafür aber eine Form, die nicht einen „ordinären“ Café-Charakter hat. Wir sind mit der Vision gestartet, eine Kaffeerösterei zu eröffnen. Wir sind dann automatisch beim Thema Nachhaltigkeit und beim Thema Genuss.

PA: Pfarrheime sind nicht immer die attraktivsten Orte, und die Frage ist, wie viele davon in Zukunft bestehen bleiben. Es soll einen attraktiven Ort geben, an dem junge Menschen eine gute Zeit verbringen können. Und im Idealfall einen Ansprechpartner haben, mit dem sie auch über andere Themen sprechen können. Es ist eine visionäre Idee, einen neuen Ort zu haben, an dem wir Jugendarbeit und Pastoral zusammenbringen können.

SD: „Free connected“ heißt, den Glauben ganz frei einzubringen. Das kann nicht gelingen, indem ich sage: „Ich glaube. Und so musst auch Du glauben.“ Das passiert im Miteinander. Jemand, der sich bei einem Barista gut aufgehoben fühlt, weil der auch Seelsorger ist, wird sich vielleicht fragen: „Was sieht das Leben noch für mich vor?“ Dann haben wir eine ganz neue Form der Jugendpastoral, ja sogar der Jugendseelsorge.

Ein Café braucht einen Ort. Gibt es den schon?

PA: Das ist einer der nächsten Schritte. Das ist natürlich auch eine Frage der Finanzierung. Im Moment sind wir in einer kreativen Phase. Dafür müssen wir uns intensiv Zeit nehmen, um zu schauen, wohin uns der Weg führt.

SD: Das kann auch bedeuten, dass es vielleicht eine mobile Variante wird, zum Beispiel ein umgebauter Bus, der zu be-

stimmten Zeiten an bestimmten Orten steht und den man vielleicht buchen kann.

PA: Immer mit dem Aspekt: Was ist attraktiv für junge Menschen? Im Idealfall holen wir die jungen Menschen mit ins Boot, wie so ein Café oder ein Bus aussehen kann, damit es attraktiv ist.

Schauen wir fünf Jahre in die Zukunft: Welche Perspektiven sehen Sie und welche Wünsche haben Sie?

SD: Wir arbeiten an der Umsetzung des Zielbildes 2030+. Wir möchten in Schwerpunktzentren vorhalten, was uns als Kirche ausmacht. Das heißt, dass Menschen Gottesdienste feiern, Seelsorge erleben und Angebote wahrnehmen können, die das spirituelle Leben fördern. Es passieren zudem viele neue Aufbrüche, weil junge Menschen durch einen Weltjugendtag oder bei Young Mission Feuer gefangen haben. Es wird möglicherweise die Kirchengemeinden nicht mehr so geben, wie wir sie kennen, sondern kleinere Gruppen, die in ihrer Mitte das Evangelium haben und die sagen: „Mir ist Gott so wichtig, dass ich gar nicht anders kann, als mich mit dieser Gruppe zu treffen.“ Dort entsteht etwas Neues. Daraus wächst Gemeinschaft.

PA: Ich glaube, dass es auch in Zukunft klassische Kirchengemeinden geben wird, aber nicht mehr in jedem Ort. Es wird immer wieder Orte und Gelegenheiten geben, an denen junge Menschen sich finden und ausprobieren, wo sie Glauben erleben können. Meine Hoffnung ist, dass sie wissen, wo es so etwas gibt, und dass es nicht daran scheitert, dass sie nicht von A nach B kommen. Das wird oft nicht mitbedacht: Junge Menschen unter 18 engagieren sich, haben aber kein Auto. Wenn der ÖPNV nicht so gut ausgebaut ist, muss man schauen, wie man dafür ein Angebot schaffen kann, zum Beispiel einen Fahrservice. Für Senioren wird das an manchen Orten schon angeboten. Auch dafür brauchen wir Ideen.

Vielen Dank für das Gespräch!